

Citation style

Zeilinger, Gabriel: Rezension über: Ferdinand Opll, Zwang und Willkür. Leben unter städtischer Herrschaft in der Lombardei der frühen Stauferzeit, Wien/Köln/Weimar: Böhlau, 2010, in: ~ Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte (bis 2021), 2012, 2, S. 229-230, DOI: 10.15463/rec.1189721646



copyright

This article may be downloaded and/or used within the private copying exemption. Any further use without permission of the rights owner shall be subject to legal licences (§§ 44a-63a UrhG / German Copyright Act).

Entschuldigung nicht erscheint, von dem wird angenommen, dass er zu kündigen wünsche“ und, dass gegebenenfalls „mit der Kündigung der Arbeit die Kündigung der (Werks)Wohnung verbunden sei“ (S. 67). Die Ausführungen einschließlich des Anschauungsmaterials vermitteln einen plastischen Eindruck von einer Gesellschaft, zu deren prägenden Charakteristika Standesdenken und Standesdünkel gehörten.

Mainz

KONRAD FUCHS

FERDINAND OPLL: *Zwang und Willkür. Leben unter städtischer Herrschaft in der Lombardei der frühen Stauferzeit*. Böhlau, Wien/Köln/Weimar 2010, 274 S. (24 Abb.), 35,00 €.

In der Erforschung der Sozial- und Politikgeschichte des europäischen Mittelalters wurde erst in jüngerer Zeit die Auffassung von vermeintlich statischen, als hierarchische Einbahnstraßen strukturierten Verfasstheiten durch solche Fragestellungen und Ergebnisse relativiert, welche die durchaus auch wechselseitige Dynamik in den Beziehungen zwischen Herrschenden und Beherrschten im Mittelalter aufzeigen können. Zugleich wird nun wieder verstärkt betont, dass Städte mitnichten herrschaftsfreie Räume bildeten, sondern dass neben dem intramuralen Ratsregiment eben oft auch eine feudale Herrschaft von Stadtbürgern oder kommunalen Institutionen über Gebiete im Umland ausgeübt wurde. Im Überschneidungsbereich dieser beiden Aspekte ist das Werk Ferdinand Oppls angesiedelt, das – wie er es selbst betont – in vielerlei Hinsicht seine jahrzehntelangen Forschungen zur Städtegeschichte und zur frühstaufigen Reichsgeschichte bündelt. Untersucht wird ein lange schwelender, nie ganz beigelegter Streit um die Zugehörigkeit von fünf (damals) am Südufer des Po gelegenen Orten zum Pavese oder zum Piacentiner contado. Zur Klärung wurden im November 1184 insgesamt 80 Zeugen aus den Ortschaften Mondonico, Monticelli (Pavese), Olmo, Parpanese und S. Marzano vor einem in Pavia zusammengetretenen, jedoch von beiden Seiten beschickten Schiedsgericht in 14 Verhörungen zu ihren Ansichten und Erinnerungen über Herrschaftsverhältnisse, Zugehörigkeiten und anderem mehr befragt. Die überlieferten Verhörprotokolle können wegen ihrer frühen Entstehungszeit und der Auskunftsfreude der Zeugen zurecht als ganz exzeptioneller Quellenbestand gelten. Sie bieten in Oppls Aufbereitung und Darstellung hochinteressante Einblicke in die lombardischen Verhältnisse des 12. Jh.s, „wobei die städtische Herrschaft über den Contado die eine, das Leben der Leute des Contado unter dieser Herrschaft die andere Perspektive bildet und beide Aspekte von den ‚großen‘ politischen Entwicklungen der frühstaufigen Reichsherrschaft gleichsam überwölbt“ (S. 10 f.) werden.

Oppl stellt zunächst die bereits 1909 von Luigi Cesare Bollea edierte Überlieferung vor und prüft die Zuverlässigkeit der mitnichten nur ‚einfachen‘ Gewährsleute anhand der „chronologisch verwertbaren Angaben in den Zeugenaussagen“ (S. 49). Dabei kommt einmal mehr heraus, dass die Jahreszählung nach Christi Geburt noch kaum eine Rolle spielte, eher Zeitspannen im eigenen Erleben und zu besonders erinnerten Ereignissen sowie Bezüge zu den Dienstzeiten bedeutender Amtsträger in den Städten, vor allem Konsuln und Podestà. Er kann überdies belegen, dass der von Johannes Fried und anderen ausgemachte ‚Schleier der Erinnerung‘ nicht grundsätzlich zu unzuverlässigen Auskünften führt(e), denn die chronologischen Angaben der Befragten weisen eine erstaunlich hohe Deckungsdichte auf. In den nächsten beiden Kapiteln folgen eine wirtschafts-, sozial- und herrschaftstopographische Vorstellung der fünf umstrittenen Orte und die Analyse der sich in den Zeugenaussagen spiegelnden Lebensformen sowie einiger individueller Schicksale. Oppl versteht es, ein faszinierendes Bild von einem sehr differenzierten und volatilen Geflecht aus Dorfbewohnern, (vormaligen) Herren, Städten und ihren Amtsträgern (und Parteiungen) sowie der Reichsherrschaft mit Königtum und lokalen Vertretern zu zeichnen. Dabei ist – wie so oft und vielerorts – zu konstatieren, dass in allen Orten sowohl Menschen lebten, die sich eher Pavia zugehörig fühlten, als auch solche, die es eher mit Piacenza hielten, überhaupt „dass gemischte Herrschaft und durchaus berech-

tigte Ansprüche beider Streitparteien gegeben waren“ (S. 43). Leider kann hier nicht annähernd die Vielfalt der Ergebnisse zu den herrschaftlichen, wirtschaftlichen und sozialen Gegebenheiten und ihrer enormen Dynamik im Oltrepò Pavese, das auch heute noch an der administrativen Grenze der Provinzen liegt, und zu den Konjunkturen der friderizianischen Herrschaft in der Region vermittelt werden. Hervorgehoben sei als Einzelbeobachtung, dass in der Erinnerung mehrerer Zeugen ein politisch-militärisch schwer angeschlagener Kaiser im September 1167 persönlich an Zerstörungszügen gegen Piacentiner Besitzungen teilgenommen habe, die auch die *quinque loci* in Mitleidenschaft zogen.

Ferdinand Oppl ist eine beeindruckende Studie gelungen, die seinem eigenen Monitum zum Schluss voll gerecht wird: „Die ebenso differenzierende wie detaillierte Analyse von Überlieferungen bleibt unabdingbare Voraussetzung und Entscheidungsgrundlage für deren Bewertung!“ (S. 217). Dazu tragen auch die hilfreichen und aussagekräftigen Anhänge bei (Regesten der Quellen, Auflistung und soziale Verortung der Zeugen und der erwähnten Konsuln der beiden Kommunen sowie eine thematisch gegliederte Sammlung von Auszügen aus den Zeugenaussagen). Es bleiben nur zwei fragende Anmerkungen des Lesers: Ob sich die städtische Herrschaft über das Land anders gerierte als die (land)adlige wird allenfalls implizit angesprochen. Und vielleicht hätte eine noch intensivere Betrachtung einiger ausgewählter Zeugenaussagen als kommunikative (Einzel-)Situationen den Befund hinsichtlich individueller Wahrnehmung noch erweitert. Das meisterliche Gesamtbild des Buches schmälert dies freilich nicht.

Kiel

GABRIEL ZEILINGER

KARLHEINZ SCHALLER: *Fabrikarbeit in der NS-Zeit. Arbeiter und Zwangsarbeiter in Chemnitz 1933–1945* (Geschichte der Chemnitzer Arbeiterschaft 4). Verlag für Regionalgeschichte, Bielefeld 2011, 175 S. (49 Abb.), 14,90 €.

Vor zehn Jahren nahm die Verwaltungsstelle Chemnitz der IG Metall eine Publikationsreihe zur Geschichte der Chemnitzer Arbeiterschaft seit dem Ende des 18. Jh.s auf. Die nun, wie die anderen Bände, von Karlheinz Schaller vorgelegte Studie über die NS-Zeit bildet den vierten Band. Im Zentrum der Arbeit, die sich vor allem an ein lokalgeschichtlich interessiertes Publikum wendet, stehen die Belegschaften in den Betrieben der dort traditionell beheimateten Branchen, des Maschinenbaus, der Metall- und Textilindustrie.

Die Darstellung gliedert sich in zwei Hauptteile: Der erste Teil (Kap. 1–3) für die Zeit von 1933 bis 1939 befasst sich zunächst mit der Zerschlagung der Gewerkschaften in Chemnitz, das wie Sachsen eine frühe Hochburg der deutschen Arbeiterbewegung war. Im Anschluss zeichnet Schaller die Reglementierung des Arbeitsmarkts nach, wobei er z. B. den Einsatz von Erwerbslosen beim Autobahnbau 1933/34 als „verdeckte Zwangsarbeit“ (S. 23) einstuft. Zudem wird auf den von Branche zu Branche unterschiedlichen Beginn des Arbeitskräftemangels hingewiesen, was noch 1938 zu höchst unbeliebten „Verschickungen“ (S. 26) von Chemnitzern führte. Am Beispiel der Auto Union AG zeigt Schaller auf, dass die geplante, rasche Durchsetzung nationalsozialistischer Normen auf betrieblicher Ebene, wie die Ablösung der Betriebs- durch regimetreue Vertrauensräte, nicht widerstandslos hingenommen wurde. Um das von einer „Betriebsgemeinschaft“ weit entfernte Klima zu verbessern, wurden auch in Chemnitz Prämien gezahlt und „Kameradschaftsabende“ veranstaltet – insgesamt eine „Politik von Zuckerbrot und Peitsche“ (S. 87).

In seinem zweiten Hauptteil (Kap. 4–6) wendet sich Schaller den Arbeitsverhältnissen nach Kriegsbeginn zu. Besonders hervorzuheben sind seine Ausführungen über das Chemnitzer Arbeitsamt: Diese Einrichtung lenkte, wie sämtliche (Landes-)Arbeitsämter, die Rekrutierung von Zwangsarbeitern und sandte Mitarbeiter in die besetzten Ostgebiete, die mit „nonchalante[r] Selbstverständlichkeit“ (S. 110) und Stolz über ihr rücksichtsloses Vorgehen in die Heimat berichteten. Wie die